

scheinen. Bei einer systematischen Besprechung und Erklärung der Bauformen werden die Bauwerke der Blütezeit antiker und mittelalterlicher Baukunst stets den Massstab für die Kritik abzugeben haben.

2. Die Elemente der Schmuckformen der Gesimse der Antike.

Schon früher ist darauf hingewiesen, dass die ältesten Kunsterzeugnisse der Bekleidungskunst und der Töpferei angehören. Es liegt nun sehr nahe, dass der Mensch die bei diesen Kunstfertigkeiten angewandten Formen, wie sie aus dem Studium der umgebenden Natur und der Technik des Materials entstanden waren, direkt auf ein anderes Material übertrug, selbst ohne sich kritisch zu überzeugen, ob die Form dem neuen Zweck und dem geänderten Stoffe sich anpasse.

Bei der Betrachtung der Kleidungsstücke und besonders ihrer Elemente handelte es sich fast ausnahmslos um Reihungen. Die Naht, die Perlschnur besteht aus einer Reihe von Stichen bzw. aufgezogenen Kugeln, der Kranz aus einer solchen von Blättern, der Schmuck auf dem Kopfe des Wilden wird durch eine Reihe von Federn gebildet; Fransen, Troddeln, d. h. die eigentlichen Endigungen der Gewebe, bestehen aus einer Reihe von Fäden und Knoten, usw.

Die Franse ist das Motiv der Endigungen der Kette von Geweben. Das Band, die Schnur umgürtet und befestigt dieselben auf dem Körper, die freistehende Feder schmückt den Kopf.

Berücksichtigt man ferner, dass die Bekleidungsformen für bewegliche Gegenstände geschaffen sind, dass dagegen das Bauwerk in allen seinen Teilen stabil, fest an einen Platz gebannt ist, so werden sich dementsprechend neben der Verwendung eines andern Materials in der Architektur die Formen für denselben Gedanken auch in ihrer äusseren Erscheinung umgestalten müssen. An der Hand dieser Betrachtungen sollen die einzelnen Formelemente besprochen werden.

Die Schnur.

Die Schnur, Fig. 148, ist das einfachste verbindende Glied zweier Flächen. Dieselbe besteht aus einem einfachen, aus einem Stoff geschnittenen Riemen oder aus zusammengedrehten Faserstoffen. In ihrer äusseren Erscheinung wird die Schnur deshalb meist einen Cylinder darstellen oder schraubenförmig gewunden sein. Um die Schnur oder den gedrehten Faden zu schmücken, werden auf sie Scheiben oder Perlen aufgezogen und so entsteht die Perlschnur. Die Schnur als solche verschwindet dann fast ganz und die Perlenreihung wird zur Hauptsache. Perlenschnüre um den Kopf, den Hals oder Arm des menschlichen Körpers dienen dem Bedürfnis, um Kleidungsstücke auf demselben festzuhalten, oder sie sind nur des Schmuckes halber vorhanden.

In gleicher Weise verbindet die Schnur in der Architektur die Konstruktionen und Einzelformen, oder sie wird als selbständige Schmuckform verwandt.

Der Wulst.

Der Wulst, Fig. 149, ist nur in seiner Profilbildung als Halb- oder dreiviertel Kreis der Schnur oder Perlschnur gleich. Seiner Entstehung, Bedeutung und Verwendung nach hat er dagegen nichts mit der Perlschnur gemein. Die Schnur ist ein ausgesprochenes Bindeglied, sie verbindet die Blätterreihungen mit der Mauer, ist demnach den Blättern gegenüber klein und untergeordnet, der Wulst dagegen ist in sich und in

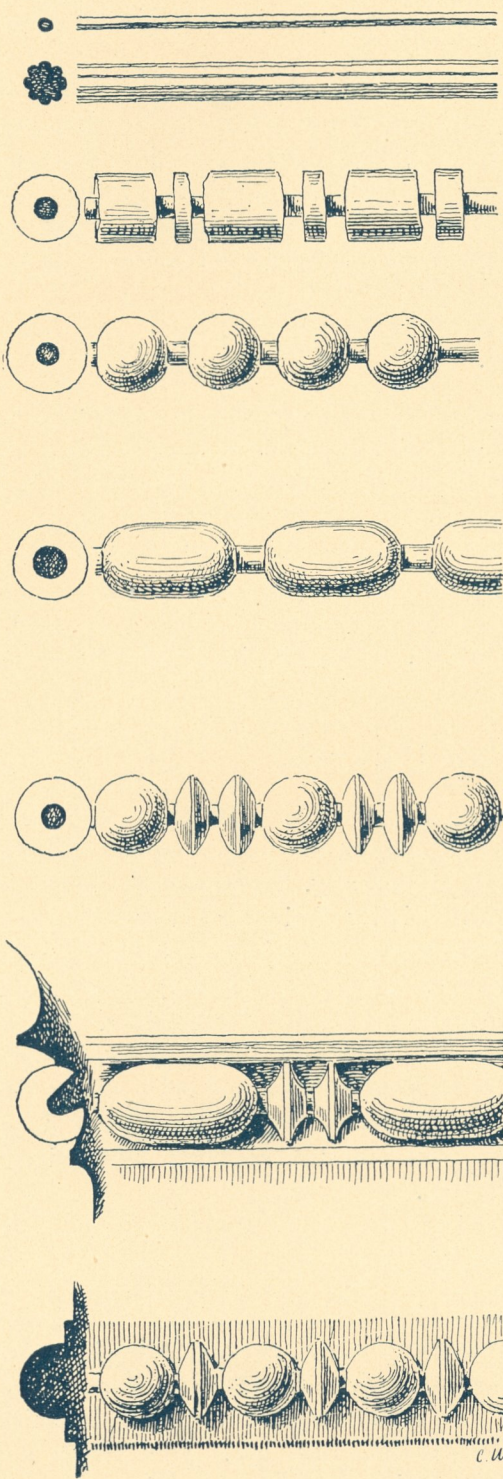


Fig. 148.

Verschiedene Formen der Schnur, der Perlschnur und des Wulstes.

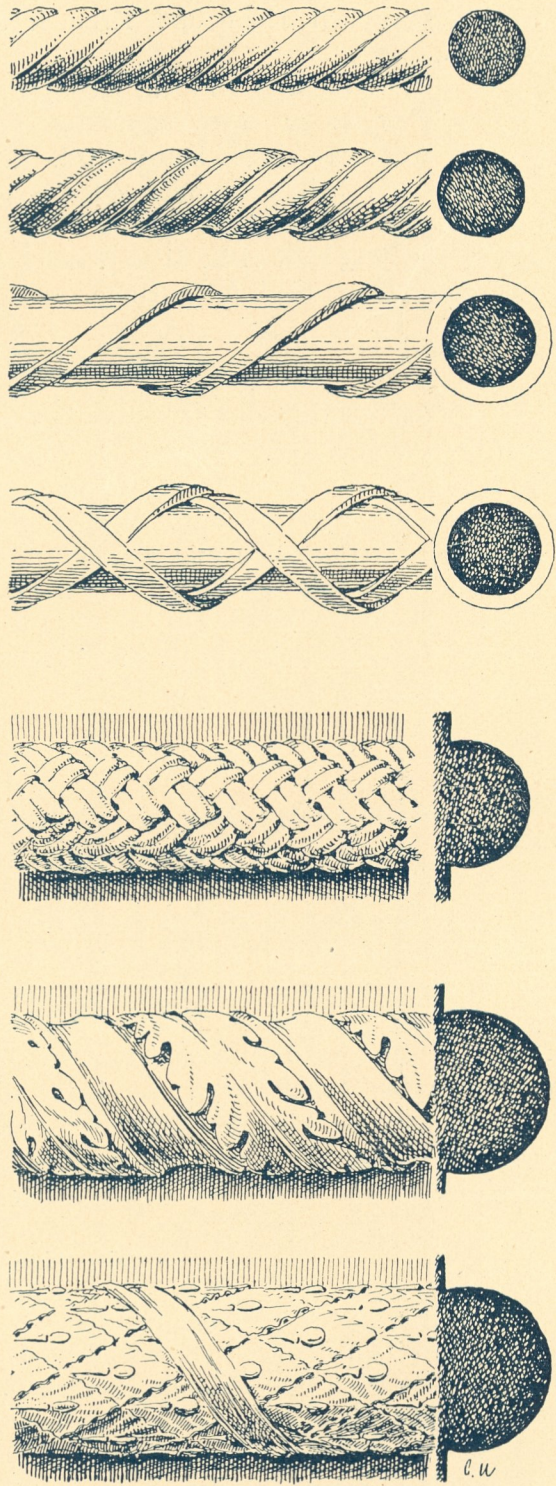


Fig. 149.

allen seinen Anwendungen ein selbständig auftretendes Profil. Der Wulst ist seiner Entstehung nach das Kissen, der runde Pfühl, den die den Krug auf dem Kopfe tragende Jungfrau zwischen Kopf und Krug legt zum Auffangen und zur Vermittlung des Druckes.

In der Architektur tritt ein analoger Fall ein, wenn der Wulst den Säulenschaft trägt oder wenn er als Vermittlungsglied zwischen die obere Endigung des Schaftes und den Architrav eingeschoben wird. Die Verwendung des Wulstes geschieht demnach wesentlich nur bei kreisrunden oder quadratischen Querschnitten, bei Säulen und Pilastern, um diesen einen breiten Fuss oder dem Kopf ein starkes Polster zu geben. Die Schnur dagegen zieht sich parallel den langen Linien der Blattreihungen und Gesimse entlang, um diese festzuhalten.

Das Band.

Wenn zwei Flächen eines Gewebes zusammengefügt werden sollen, so geschieht das vermittelt des Fadens durch das Nähen. Der künstlerische Ausdruck für dieses ist die Naht. Durch die verschiedenen Arten des Nähens, d. h. der Reihung von Stichen entstehen, wie Fig. 150 zeigt, Borten, Bänder und aus diesen die unendliche Zahl von bandartigen Ornamenten und Flechtwerken, die, dem jeweiligen Kunststil entsprechend, die verschiedenartigsten Detailformen annehmen. Die Bänder dienen zum Zusammenfügen, Einrahmen und Umgürten von Flächen oder zur Trennung derselben von Nachbarkonstruktionen. Die Bänder sind in ihrem Profil flach, rechteckig, im Gegensatz zu der runden Schnur.

Die Gruppe der Blattreihungen.

Wie schon gesagt, liegt die wichtigste und zugleich einfachste Methode zur Formgebung in der Reihung begründet; also in der Wiederholung ein und desselben Gegenstandes oder zweier verschiedener in wechselweiser Anordnung. So entstand die Naht, die Perlschnur und denselben Gedanken finden wir wieder bei der Nebeneinanderstellung von Blättern, Federn etc. Die Architektur verwendet die Blatt- oder Federreihung frei stehend — also den Gegenstand krönend, schmückend, analog dem Kopfputz — oder hängend — gleich der Franse als untere Endigung der Kleider. Ferner kann die Blattreihung zu der über und unter ihr liegenden Konstruktion in feste abhängige Beziehung treten, sie kann dieselbe zu stützen suchen und wird selbst der leidende Teil, sie wird gedrückt erscheinen — oder sie kann den Schluss einer Konstruktion bilden, sie wird dieselbe also begrenzen oder einrahmen. Nach allen diesen Beziehungen wollen wir die Blattreihungen betrachten.

Die Sima, stehend.

Soll eine Mauer oder ein ganzes Gebäude, am oberen Ende geschlossen durch eine vorgezogene Plattenschicht, eine schmückende Krönung erhalten, so kann dies in Form einer Feder- oder Blattreihung geschehen. Naturgemäss wird diese nach vorn überneigen, nicht geradlinig, vertikal stehen, und so das schliessende und krönende Glied des Bauwerks bilden, wie es die ägyptische Bauweise zeigt, Fig. 151. Die Linie des Querprofils dieser krönenden Form ist die sog. Simalinie. Erhält das Gebäude ein schräges Dach, so wird nicht der Mauerschluss, sondern die Endigung der über den Kern des Bauwerks überstehenden Dachfläche, die sog. Traufe, den eigentlichen Schluss des Hauses ausmachen. An diese wird demnach die krönende Blätterreihung, die Sima, angebracht. Da dieselbe zu gleicher Zeit als die das Wasser führende Trauf-

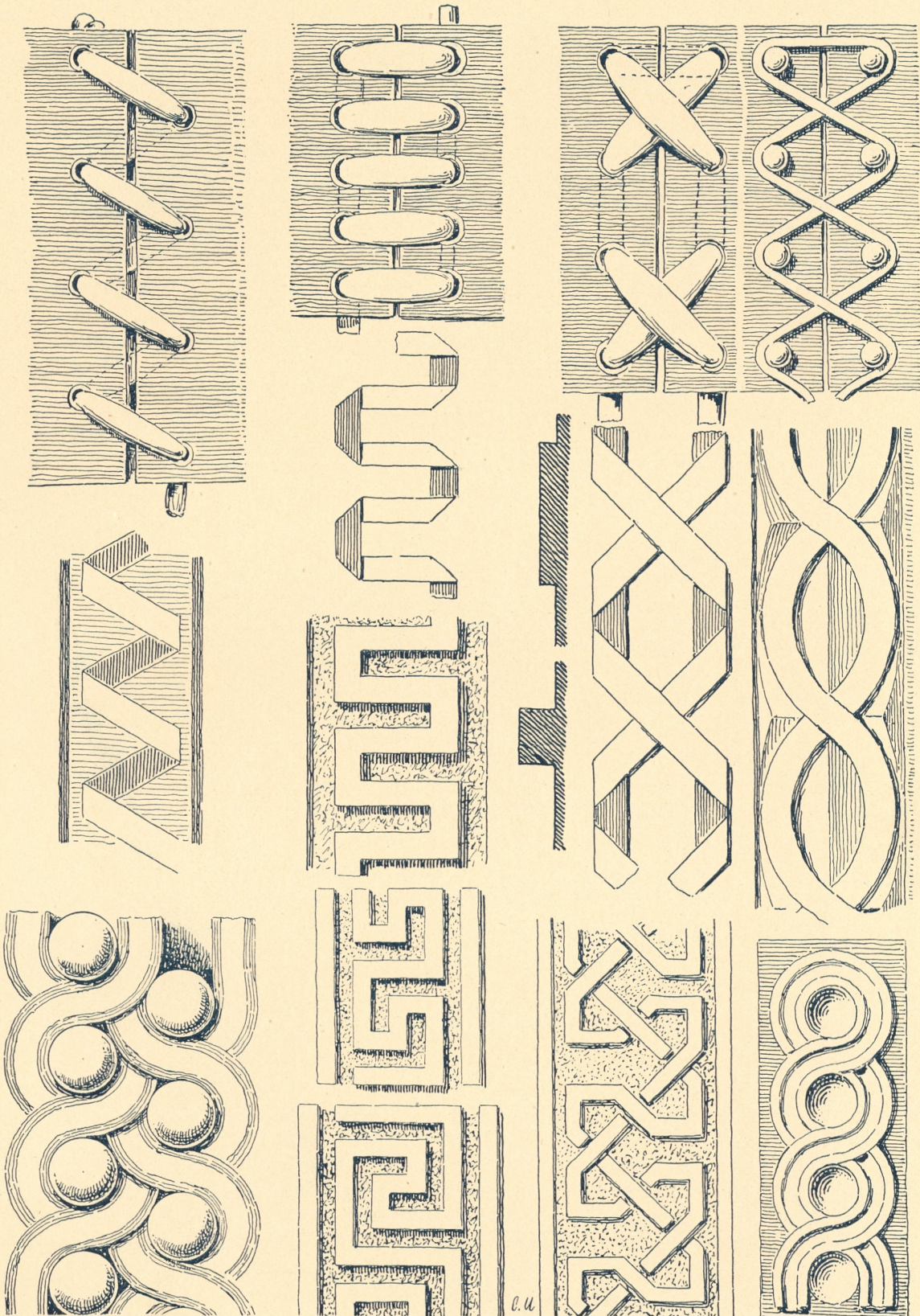


Fig. 150.

Verschiedene Formen der Naht und des Bandes.

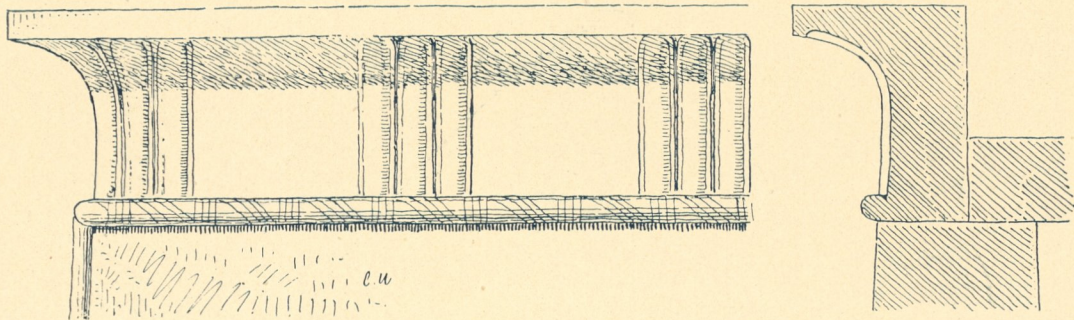


Fig. 151.
Krönung der Mauer durch Sima.

leiste dienen muss, so wird ihr Querschnitt nicht konkav, sondern konvex anzuordnen sein. Die Linie wird kelchförmig wie bei einem Gefäss, Fig. 152, 153.

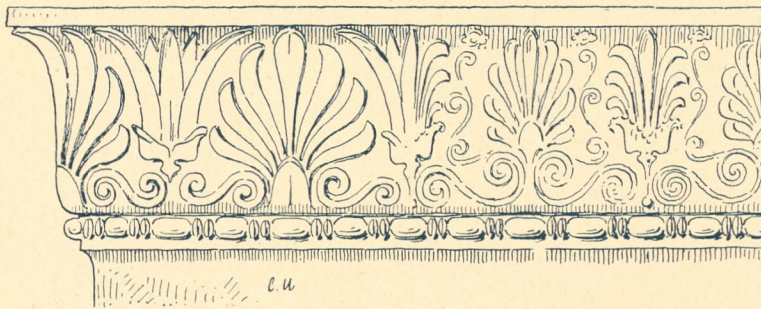


Fig. 152.
Kelchförmige Sima.

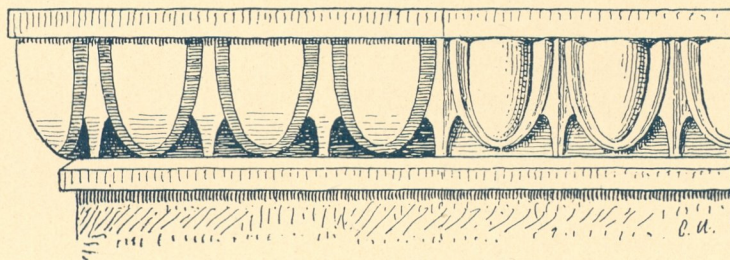


Fig. 153.
Kelchförmige Sima.

Sowohl die erste wie die letzte Form sind also aus ihrem Zweck hervorgegangen und unterscheiden sich besonders durch die Stilisierung des auf ihnen angebrachten Ornamentes. Die ägyptische Form ist demnach krönend, aufstrebend, während die griechische, die einfach oder doppelt geschweifte Kelchform, als Unterlage für ein loses, dekoratives Ranken- oder Palmettenornament dient, oder wie bei Fig. 153 für eine hängende Blattrihe, die von einer oben am Kelch befindlichen Leiste gehalten wird.

Die gestürzte Sima.

In den vorigen Erörterungen ist die Sima als krönendes Motiv erklärt. Eben-
sogut lässt sie sich aber fallend oder hängend verwerten. Auch in der Bekleidung wird

die hängende Blattrihe als Halsband auf den Hals gelegt, am Aermel oder Rock als Franse oder Troddel getragen. In der Kleinkunst findet sich die Blatt- oder Blütenreihung um den Hals oder Fuss der Gefässe, sowohl stehend wie auch hängend, Fig. 21—32. Selbst als Säulenfuss wird die Sima hängend verwandt, wie bei den altpersischen Säulen von der Halle des Xerxes in Persepolis, bei denen wohl anzunehmen ist, dass die Säulen in ihrer Urform mit Teppichen umhängt waren, die unten mit Fransen schlossen. So kam die weiche, hängende Form der gestürzten Sima als tragend, statt krönend in die Architektursprache. Wenn auch geändert und umgeformt, ist doch dieser Grundgedanke niemals wieder ganz aus der Kunstsprache verschwunden. Die oben mit einer Schnur angebundene fallende Simalinie schliesst sich eben in vollendeter Weise der Konstruktion des vortretenden Sockels an, Fig. 154, behält aber gerade durch die Ornamentierung mit spitz nach unten zulaufenden Blättern etwas Tändelndes, Dekoratives in der Ausdrucksweise.

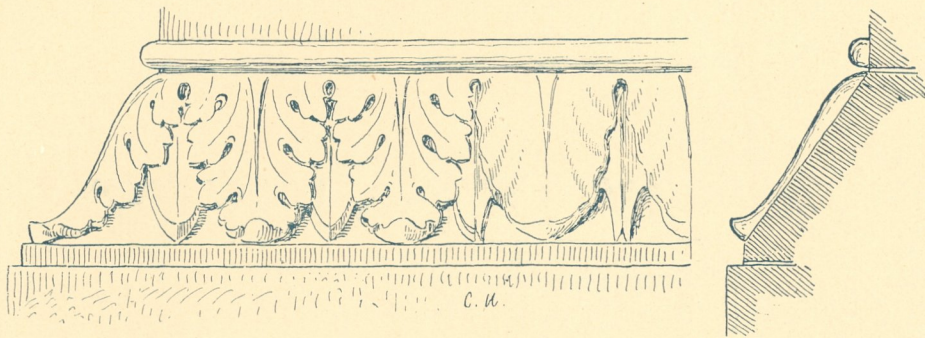


Fig. 154.
Gestürzte Sima.

Wohl aus diesem Grunde wird die gestürzte Form der Sima meistens nicht mit einem Ornament verziert, um das Profil straffer zu lassen, mehr geeignet, den von oben auf ihm lastenden Druck auszuhalten. Die stehende, krönende Sima hat durch ihre Lage als höchstes Profil am Bauwerk etwas Unabhängiges, sie wird nur durch Schnur oder Band mit der Platte am unteren Ende vereinigt. Die gestürzte Sima erhält die Befestigung am Mauerschaft oben und klingt nach unten frei aus, doch viel weniger als selbständiges oder unabhängiges Glied.

Das Kyma.

Soll die Blattrihe eine aufliegende Platte tragen oder stützen und wird sie zu dem Zweck unter derselben, stehend oder hängend, mit einer Schnur oder einem Bändchen befestigt, so wird sich das Blatt durch den Druck naturgemäss nach vorn über neigen oder ausbauchen, Fig. 155. Wird die Form aus dem zarten Material der Pflanze auf den Stein übertragen, so entsteht daraus die als dorische Kyma bekannte Blätterreihung, Fig. 156. Das Profil wird aus zwei unter einem Winkel gegeneinander laufende Kurven gebildet. Die obere konvexe Linie zeigt die Kehrseite des Blattes, die untere konkave die eigentliche Ansicht. Diese Form kommt fast nur in der griechisch-dorischen Architektur vor, sowohl gemalt wie plastisch, und ist später durch andere Variationen verdrängt.

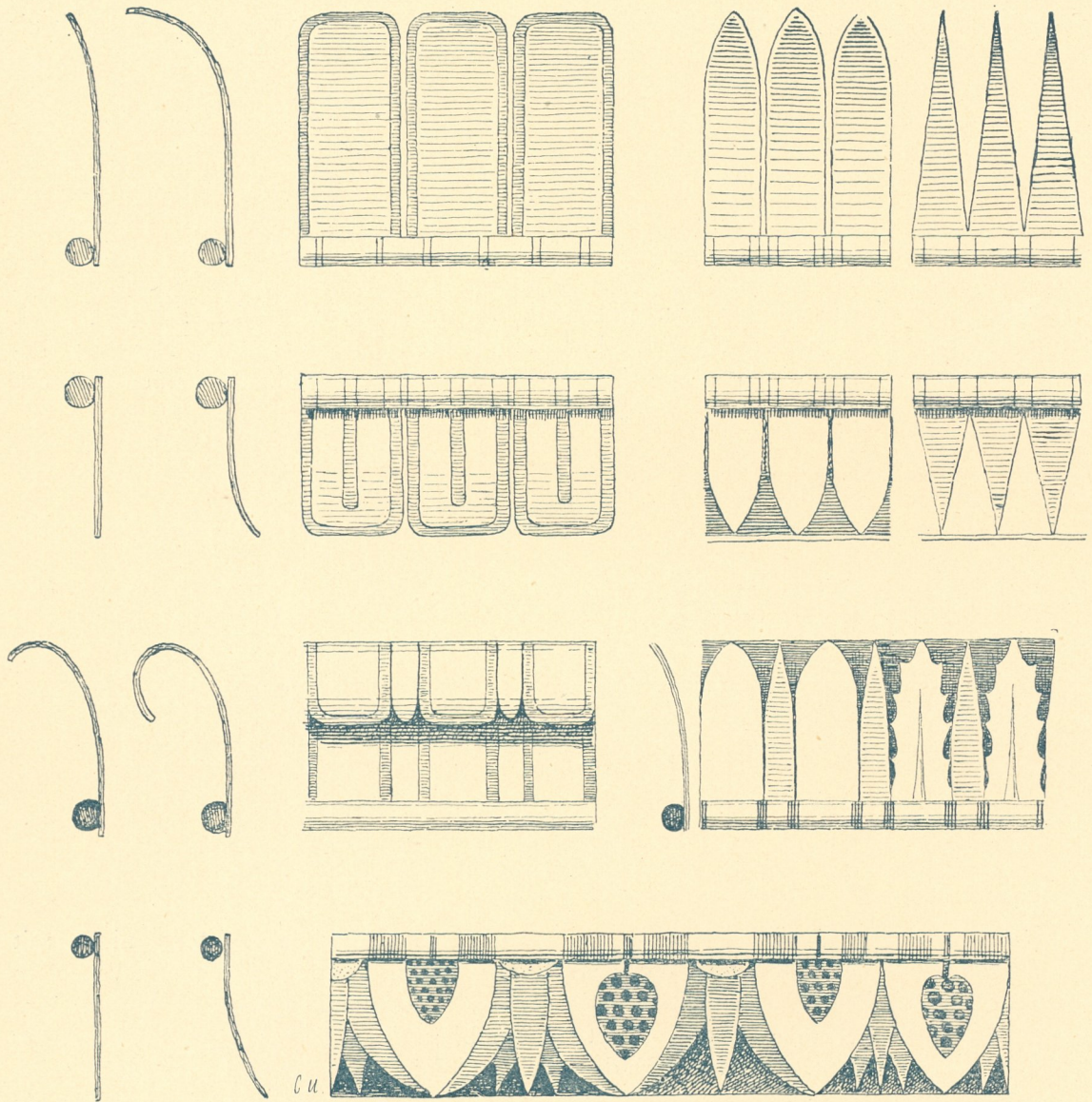


Fig. 155.
Tragende Blätterreihungen.

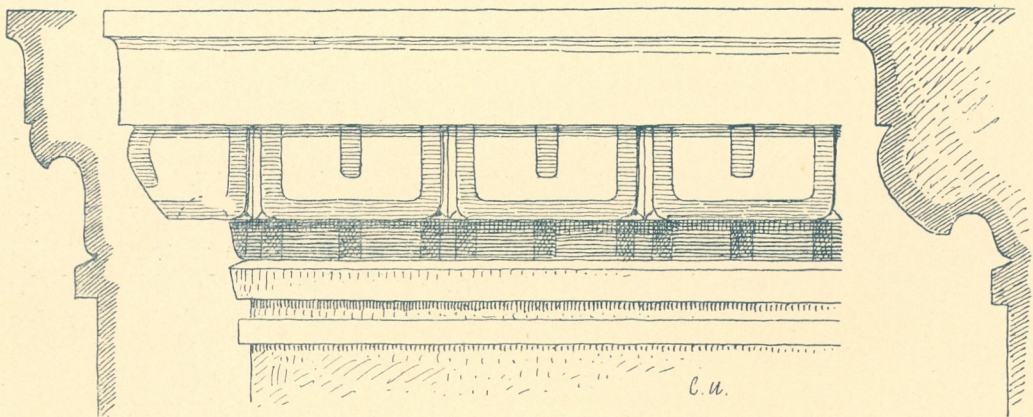


Fig. 156.
Dorisches Kyma.

Wenn auch in Fig. 157 eine ganz andere Ausdrucksweise gegenüber Fig. 155—156 zu Tage tritt, so ist doch der Gedankengang der tragenden Blätterreihe derselbe. Die nordische mit Blatteinlagen geschmückte Hohlkehle vertritt hier die Stelle des dorischen Kyma; aber die Formensprache und Ausdrucksweise ist eine vollkommen andere geworden, d. h. der Stil, aus dem die Form, dem neuen Bedürfnis entsprechend, herausgewachsen ist. Nur die Analogie des künstlerischen Gedankenausdruckes ist geblieben.

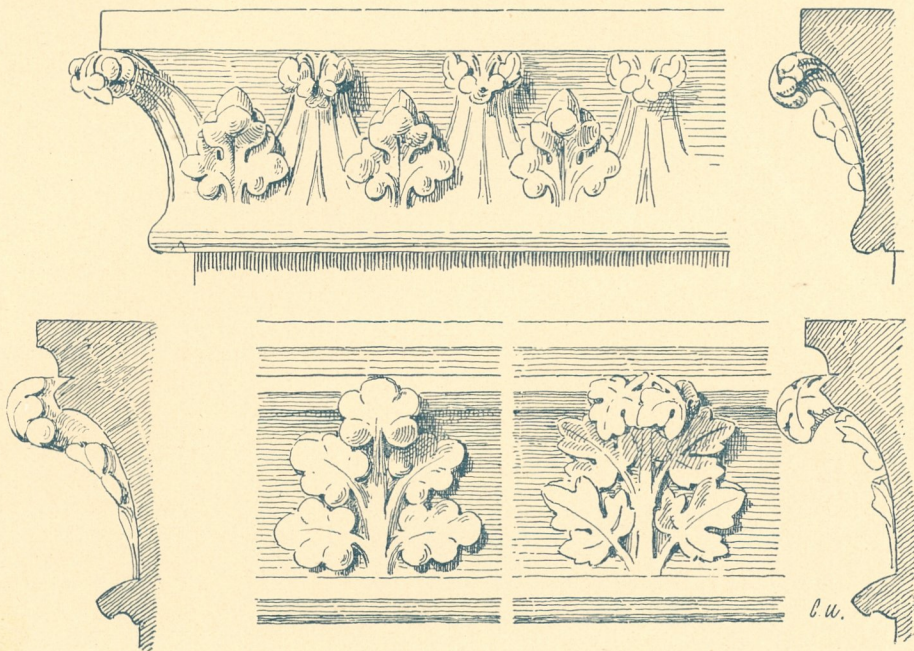


Fig. 157.
Tragende Blätterreihe der Gotik.

Der Eierstab und die Echinuslinie.

Wenn die Blattspitzen, welche beim dorischen Kyma frei hängen, den Fusspunkt wieder erreichen — etwa durch verstärkten Druck der Platte von oben — so wird nur die Kehrseite der Blätter zu Tage treten und die äussere Profillinie der auf den Stein

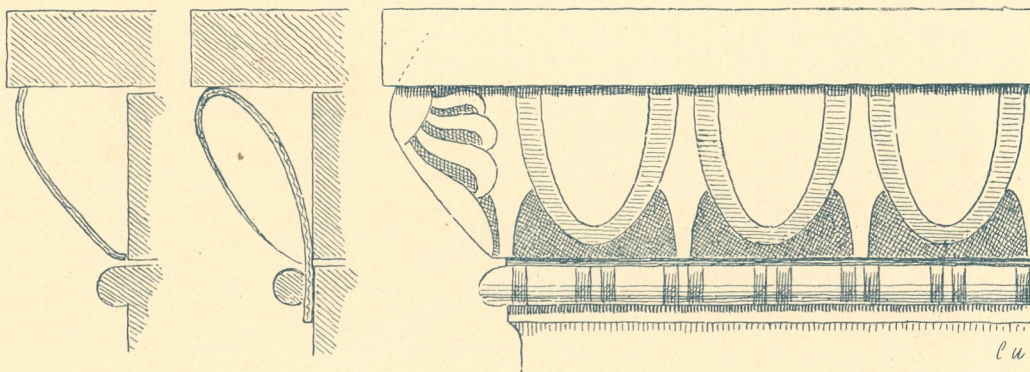


Fig. 158.
Eierstab der Antike.

übertragenen Blattrihe wird eine ununterbrochene konvexe Gestalt — die des sog. Eierstabes annehmen. Dabei wird die äussere Begrenzung des Blattes durch eine einseitig gekrümmte Kurve gebildet, Fig. 158, 159, 160 geben eine Reihe von gemalten und plastisch verzierten Eierstäben der Antike und der Renaissance.

Die Echinuslinie des dorischen Kapitäls dürfte wohl nur als spezieller Fall der Profilform des Eierstabes anzusehen sein.

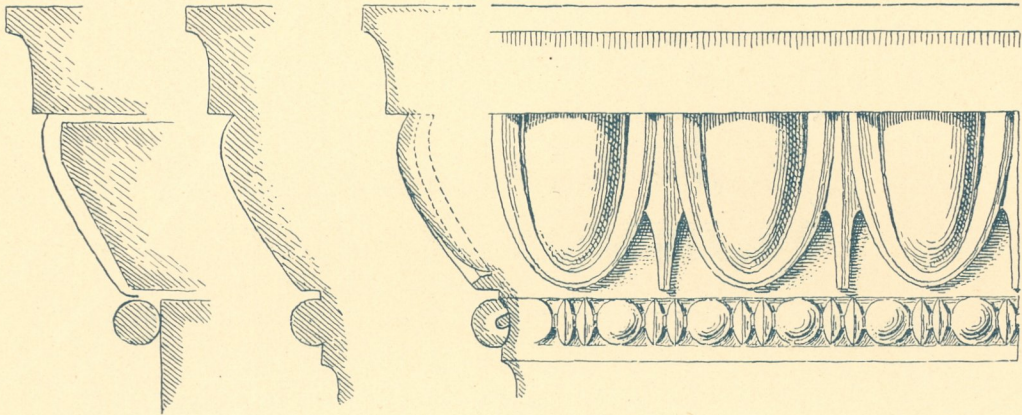


Fig. 159.
Antiker Eierstab mit Schnur.

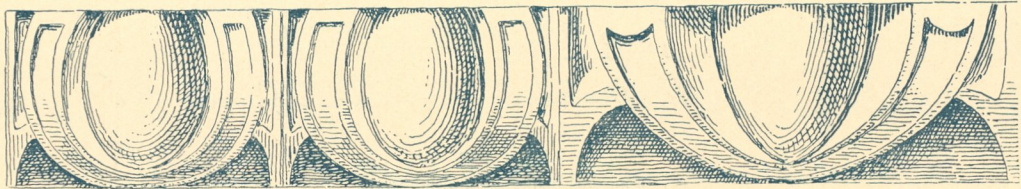


Fig. 160.
Eierstab der Renaissance.

Der Blätterstab oder Karnies.

Wird die Blattseite der Reihung äusserlich durch eine Gegenkurve begrenzt (konvex-konkav), so folgt daraus, dass die Kurve des Querprofils auch eine doppelt gekrümmte

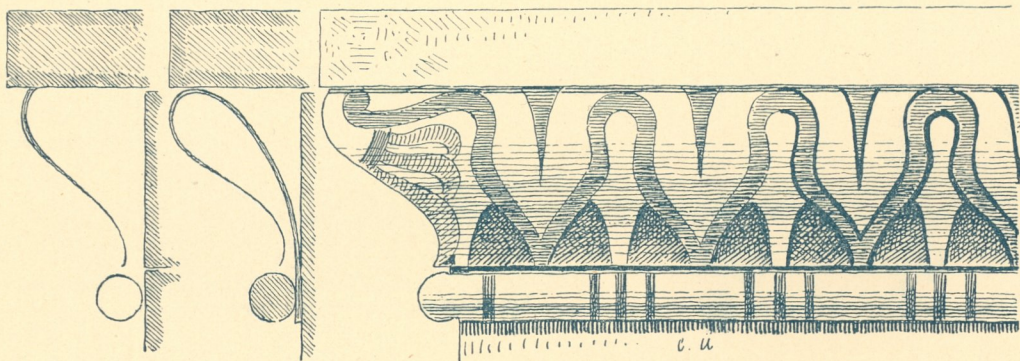


Fig. 161.
Blätterstab oder Karnies (bemalt).

sein wird und dass die spitzen Endigungen den Fusspunkt des Profils bilden, unter welchem dann die festhaltende Schnur an der Mauer liegt. Fig. 161, 162, 163.

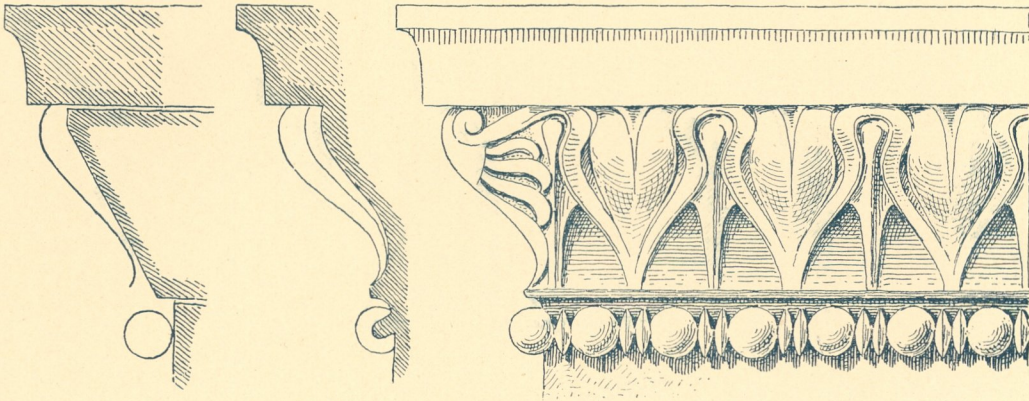


Fig. 162.
Griechisches Karnies mit Schnur.

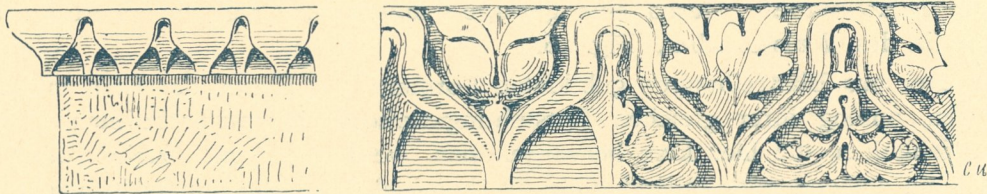


Fig. 163.
Römischer Blätterstab oder Karnies.

Der gestürzte Eierstab und Karnies.

Bei der Linie der Sima ist deren doppelte Anwendung als krönendes und tragendes Profil gezeigt worden. Ein ähnlicher Fall tritt bei dem Eierstab und Karnies ein. Beide können auch als stützende und tragende sowie einrahmende Formelemente verwertet werden, Fig. 164, 165.

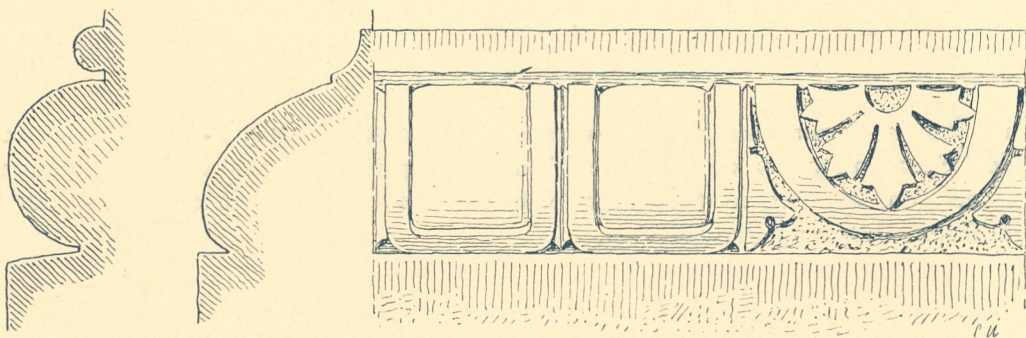


Fig. 164.
Gestürzter Eierstab.

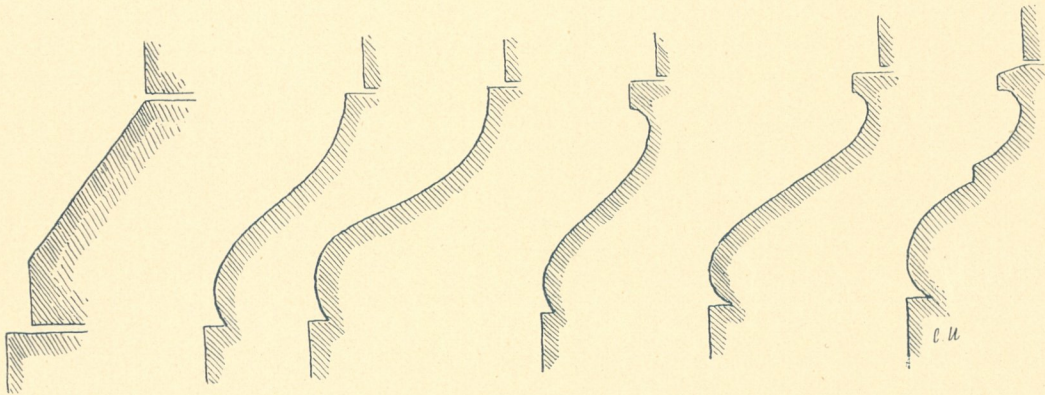


Fig. 165.
Profile von gestürzten Blätterstäben.

Freilich ist dann die Ausschmückung des Profils mit Blättern nicht ganz organisch und hat etwas Fremdartiges, weshalb sie meist unterbleibt. Am besten eignet sich dazu die breit abgeplattete Blattform des dorischen Kyma, welche durch die Einfachheit der Linie und die flache Gravierung den Charakter des Strebens und der Festigkeit im Sockel besser wiedergibt, als die weichgeschwungenen Linien des Eier- und Blätterstabes. Durch eine geringe Umgestaltung geht die erstere Form sogar leicht in die des Wulstes über, Fig. 164.

Die drei aus Blattriehungen gebildeten Formen: das Kyma, der Eier- und Blätterstab haben, analog ihrer gleichen Entstehungsweise, auch gemeinschaftliche Charaktereigentümlichkeiten, die hier kurz hervorgehoben werden mögen. Keine der Formen kommt allein stehend oder fallend ohne die konstruktive Platte einerseits und ohne die Mauer- oder Wandfläche andererseits vor, sondern meist mit der verbindenden Perlschnur oder dem Rundstab. Das Profil liegt also regelmässig zwischen Flächen und dient dazu, diese zu tragen, zu stützen, zu vereinigen oder einzurahmen. Die Anwendungsart ist eine ausserordentlich vielseitige, so dass diese Formen — besonders der Eier- und Blätterstab — nach jeder Richtung und Lage in die Erscheinung treten.

Was die Ornamentierung anbelangt, durch welche diese Formelemente den ihrem Ursprung entsprechenden Charakter erhalten, so ist zu beachten, dass die Blätter der drei Kymatien (wie man Kyma, Eier- und Blätterstab bezeichnet) in das Querprofil eingetieft sind, sowie dass die Palmetten auf dem Grunde der Sima frei aufliegen, aber dem Profil folgend. Dagegen befolgt die Gotik (Fig. 157) ein freieres Prinzip der Ornamentik; sie legt die Blattwerke konvex auf die konkave Hohlkehle, sodass die überfallenden Köpfe der Blätter ganz frei vorstehen.

Zahnschnitt und Konsole.

Die jetzt zu besprechenden Formelemente, der sog. Zahnschnitt und die Konsole oder der Sparrenkopf sind tragende Profile, ursprünglich aus der Holzkonstruktion hervorgegangen, im Gegensatz zu den bisher behandelten, die entschieden in der Steintechnik ihren Ursprung fanden.

Der Zahnschnitt.

Aus den lykischen freistehenden Gräbern und den in den Felsen gehauenen Grabfacades ist der Nachweis zu führen, dass der Zahnschnitt ursprünglich die Stirnseite der

Dübeldecke eines Raumes darstellte. Die Balken waren rund, unbeschlagen gelassen. Erst aus diesen dicht nebeneinander liegenden horizontalen Cylindern ist durch vierkantige Bearbeitung des Holzes und der Uebertragung dieser Konstruktion auf den Stein der Zahnschnitt entstanden, Fig. 166.

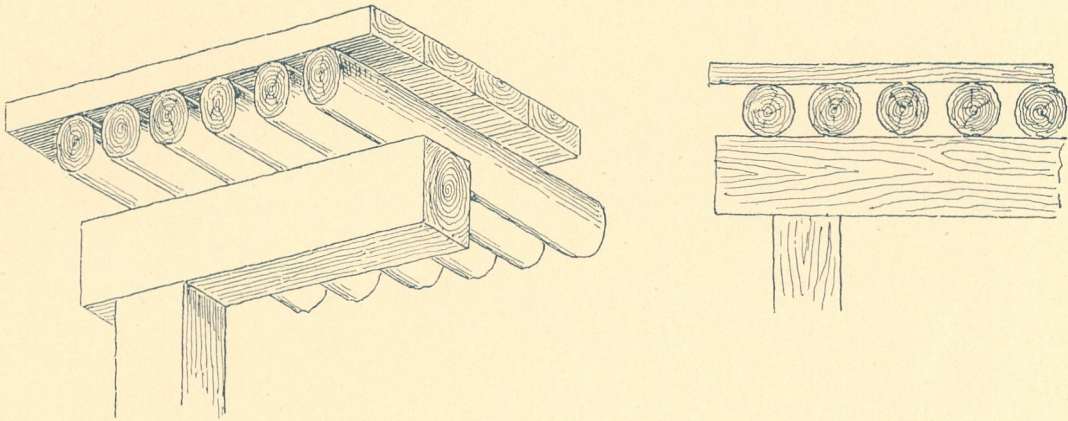


Fig. 166.
Entstehung des Zahnschnitts.

Der Zahnschnitt sollte deshalb, seiner Entstehungsweise getreu, stets mit der über den Balken liegenden deckenden Schicht und da wo eine Balkenlage oder überhaupt ein Holzgerüst von dem Inneren in die äussere Erscheinung tritt, verwandt werden — was in der That meistens der Fall ist — wie beim Gurt und Hauptgesimse, Fig. 167.

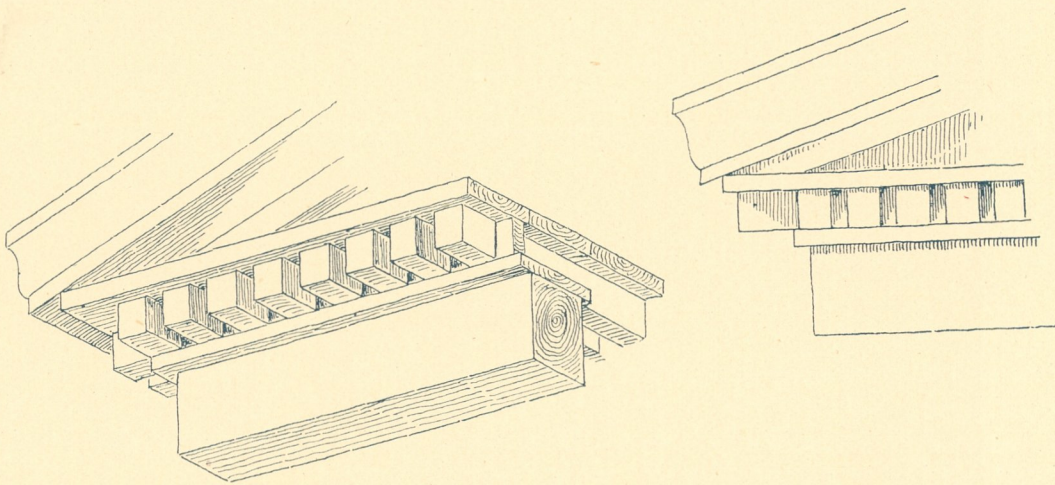


Fig. 167.
Verwendung des Zahnschnitts.

Die Konsole oder der Sparrenkopf.

Wichtiger als der Zahnschnitt, besonders durch ihre relative Grösse ist die Konsole oder der Sparrenkopf.

In der Vereinigung zwischen Hauptbalkenlage und Dachsparren liegt der Schluss und die Endigung eines Bauwerkes und zugleich die Grundlage der Aufeinanderfolge der Glieder für das sich aus dieser Verbindung sozusagen von selbst ergebende Hauptgesimse, Fig. 168.

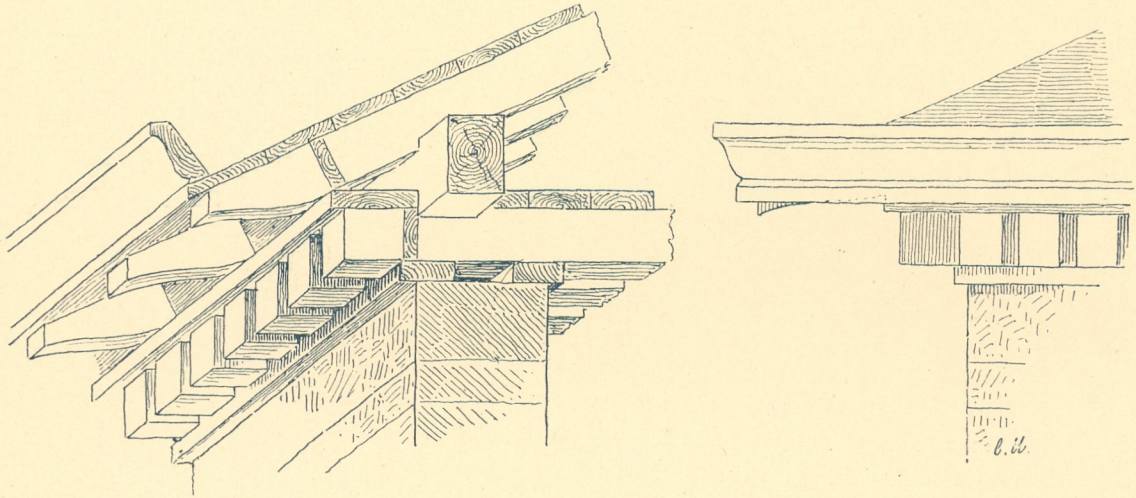


Fig. 168.
Entstehung des Sparrenkopfs.

Weil die Verbindung der Steinmauer mit dem Holzgerüst der Balkenlage und des Sparrenwerkes und dem auf diesem ruhenden Dache die komplizierteste Konstruktionsverbindung des ganzen Bauwerks überhaupt ist, so findet sie in dem Hauptgesimse ihren entsprechenden konstruktiven und ästhetischen Ausdruck. An Reichtum der Form kann das Hauptgesimse von keinem anderen Gesimse übertroffen werden. Es besteht also seiner Entstehung nach im wesentlichen aus einer Holzkonstruktion. Erst durch spätere Umformungen ist mehr und mehr der Steincharakter in den Vordergrund getreten, ohne jedoch jemals seinen Ursprung ganz verwischen zu können.

3. Die Elemente der Schmuckformen der Gesimse des Mittelalters.

Aus der Betrachtung der gotischen Baukonstruktionen ist zu ersehen, dass die Quaderschichten, mit welchen jene anfangen oder endigen, schräg nach oben bez. nach unten abgeschnitten werden, entsprechend der ebenfalls gegen den Horizont geneigten Richtung der Kräfte in diesen Konstruktionen.

Der konstruktive Ausgangspunkt für die Gesimsebildungen der Gotik gegenüber der Antike ist demnach ein vollständig verschiedener geworden. Die horizontal und vertikal abgeschnittene Quaderschichte, Fig. 169, ist als Grundlage für die weitere Formentwicklung verschwunden und an ihre Stelle die schräg geschnittene Platte, Fig. 170, getreten, wie schon in Fig. 147 gezeigt ist. Dazu kommt noch, dass der grösste Teil der Konstruktionen der Antike horizontal anfängt und besonders schliesst, dass dementsprechend die hauptsächlichsten Gesimse horizontal laufen, während die Konstruktionen des gotischen Mittelalters zumeist in der Schräge oder Vertikalen laufen.